

Dubois, Antonin

Die universitäre Bildung ergänzen. Formen der Selbstbildung in den deutschen und französischen Studentenorganisationen vor dem Ersten Weltkrieg

Glaser, Edith [Hrsg.]; Groppe, Carola [Hrsg.]; Overhoff, Jürgen [Hrsg.]: *Universitäten und Hochschulen zwischen Beharrung und Reform. Bildungshistorische Perspektiven.* Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 203-220. - (Historische Bildungsforschung)



Quellenangabe/ Reference:

Dubois, Antonin: Die universitäre Bildung ergänzen. Formen der Selbstbildung in den deutschen und französischen Studentenorganisationen vor dem Ersten Weltkrieg - In: Glaser, Edith [Hrsg.]; Groppe, Carola [Hrsg.]; Overhoff, Jürgen [Hrsg.]: *Universitäten und Hochschulen zwischen Beharrung und Reform. Bildungshistorische Perspektiven.* Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 203-220 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-290167 - DOI: 10.25656/01:29016; 10.35468/6075-12

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-290167>

<https://doi.org/10.25656/01:29016>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Antonin Dubois

Die universitäre Bildung ergänzen. Formen der Selbstbildung in den deutschen und französischen Studentenorganisationen vor dem Ersten Weltkrieg

1 Einleitung

Während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die europäischen Universitäten zu immer stärker spezialisierten Forschungs- und Lehranstalten. Adolf von Harnack in seinem 1905 publizierten und seitdem immer wieder zitierten Aufsatz zur *Wissenschaft als Großbetrieb* und noch mehr Max Weber in seinem bekannten Konferenzbeitrag von 1917 (publiziert 1919) zur *Wissenschaft als Beruf* hatten bereits auf diese Dynamik deutlich hingewiesen (vgl. Harnack 1996; Weber 1992). Diese wurde seitdem in der Geschichtsschreibung von zahlreichen Studien nachgewiesen (für europäische historische Vergleiche und Perspektiven vgl. Rüegg 2004; Anderson 2004). Die wissenschaftliche Spezialisierung gliederte sich in einen allgemeineren Prozess der Veränderung der Universitäten und ihrer sozialen und professionellen Rolle ein, den Fritz K. Ringer „*educationalization of the occupational system*“ (Ringer 1992, 30, Hervorhebung i. O.) genannt hat. Als Hauptmerkmale dieses Wandels des Hochschulwesens können das Wachstum der Studierendenanzahl sowie gewisse soziale, nationale und geschlechtliche Differenzierungen der Studierenden, Anstieg der Zahl der universitären Lehrkräfte und insbesondere der nicht festangestellten Lehrkräfte, Ausbau neuer Fakultäten, Seminare und Institute sowie Entwicklung, Professionalisierung und Internationalisierung der spezialisierten Forschung genannt werden.

Einige Zahlen zu Deutschland und Frankreich, zwei der wichtigsten Universitätsländer in den vier Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg, können einleitend diese Entwicklung unterstreichen. Im Jahr 1864 gab es an deutschen Universitäten insgesamt 1.474 Lehrkräfte, darunter 723 ordentliche Professoren (49%), 1910 waren es 3.493, davon 1.236 Ordinarien (35,4%). In Frankreich betrug 1865 die Gesamtzahl der Universitätslehrkräfte 635 Personen, darunter 369 Professoren (58,1%); 1919 waren es 2.200, darunter 756 Professoren (34,4%). Von 1875 bis 1914 stieg die Zahl der an französischen Universitäten immatrikulierten Studierenden von 9.299 auf 42.037 (+ 352%), an deutschen Universitäten von 16.624

auf 56.172 (+ 238%) (vgl. Weisz 1983, 318; Ringer 1988, 94; Dubois 2021a, 98-101). Hinzu kamen verschiedene andere höhere Lehranstalten wie die *grandes écoles* in Frankreich und die Technischen Hochschulen in Deutschland.

Diese tiefen Veränderungen wurden oft in Bezug auf die Professorenschaft und auf die Wissenschaften, hingegen kaum für die Studierenden und ihre Studienbedingungen untersucht. Dieser Frage widmet sich der vorliegende Beitrag in deutsch-französischer vergleichender Perspektive. Eine durch die Studierenden gemeinsam organisierte, die universitären Lehrveranstaltungen ergänzende Bildung nahm sehr konkrete Formen an, spiegelte sich aber auch in einem besonderen Verhältnis zum Studium und zur akademischen Bildung wider. Der Begriff „Selbstbildung“ soll daher im Folgenden in diesem breiten Sinne verstanden werden. Er bezieht sich daher nicht im Speziellen auf die philosophischen und pädagogischen Theorien, die um 1900 insbesondere in Deutschland um die Jugendbewegung weit verbreitet waren – und die oft von „Erziehung“ statt von „Bildung“ sprachen.¹ Vielmehr beschreibt er generell alle Bildungsinitiativen der Studierenden. Mit diesem Thema soll ein Teil einer breiteren Lücke im Forschungsstand geschlossen werden, die im Folgenden dargestellt wird.

Der Historiker Christopher Dowe stellte 2007 fest, dass „die Geschichte des Lehrens und Lernens an den Universitäten des deutschen Kaiserreichs in weiten Teilen noch zu schreiben“ (Dowe 2007, 58) sei. Diese Einschätzung ist immer noch zutreffend. Vielmehr: Sie kann, insbesondere bezüglich der Studierenden und ihrer Arbeit an der Universität, auf einen längeren Zeitraum und auf andere europäische Länder übertragen werden. Trotz zahlreicher Werke zur Universitätsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts fehlen bislang für diese Periode Studien zu konkret vermittelten Inhalten des Studiums,² zu seiner Bedeutung für die Studierenden sowie zu seinen praktischen Bedingungen und Formen. Das Lernen zu Hause oder in der Universitäts- bzw. Seminarbibliothek,³ alleine oder mit Kommiliton*innen, mit gekauften oder ausgeliehenen Büchern (und mit welchen Büchern),⁴ der Kauf anderer Materialien (besonders für Studierende der Naturwissenschaften und der Medizin), die Vorbereitung auf die Prüfungen, das Verfassen schriftlicher Hausarbeiten und das Halten mündlicher Vorträge, das Verhältnis zu den Dozenten: Es sind alles essentielle Elemente des studentischen Lebens, die aber kaum erforscht wurden.⁵ In der französischen Univer-

1 Vergleiche im Allgemeinen Herrmann 1991 und im Besonderen zur (studentischen) Jugendbewegung Bias-Engels 1988; Wipf 2004; Werner 2006.

2 Zur Benutzung von Vorlesungsskripten in Frankreich vgl. Waquet 2022.

3 Zur schwierigen Etablierung von Universitätsbibliotheken in Frankreich im 19. Jahrhundert vgl. Renoult 2017.

4 Siehe dazu das Fallbeispiel zum Schüler Émile Durkheims und zukünftigen Soziologen Marcel Mauss, der zwischen 1890 und 1895 an der Universität Bordeaux studierte: Sembel 2015.

5 Zum Beispiel wurden diese Fragen überhaupt nicht in Prüll u. a. 2019 berücksichtigt. Dieser Sammelband hatte den Anspruch, die Bilanz der jungen deutschen Universitätsgeschichtsschreibung zu

sitätsgeschichte sind nur sehr kurze Hinweise auf das Studienangebot und auf lokale Studienbedingungen zu finden (vgl. Condetto 1999; Moulinier 2002). Für Deutschland stellt sich ein zusätzliches Problem: Es gibt eigentlich nur wenige Forschungen zu den Studierenden im Allgemeinen. Die Geschichtsschreibung hat sich weitgehend auf studentische Vereinigungen und Verbindungen konzentriert, was das Interesse für das Studium und die Studienbedingungen noch mehr geschwächt hat. Diese Themen waren bisher kaum Gegenstand der wenigen umfassenderen Publikationen, allerdings in manchen Werken zu den ersten Studentinnen aufgegriffen (vgl. Wipf 2004, 26-28; Levsen 2006, 74-79; Zwicker 2011, 16-37; Glaser 1992; Koerner 1997; Birn 2015). Darüber hinaus erlauben die verfügbaren Quellen nur begrenzt, diese Frage zu erforschen. Silke Möller behandelt die Frage des Studiums in ihrer Untersuchung der Autobiographien von 155 Männern, die während des deutschen Kaiserreichs studiert hatten. Was in ihrem Unterkapitel zu diesem Thema jedoch am auffälligsten ist, ist, dass alle Autoren in einem geläufigen, fast karikaturistischen Ton über ihre Studentenzeit berichteten (vgl. Möller 2001, Kapitel III.2).

Allgemein lässt sich feststellen, dass die Quellenlage zu diesem zentralen Aspekt der Studierendengeschichte besonders ungünstig ist. Die Vorlesungsverzeichnisse weisen zwar auf die Themen der Lehrveranstaltungen hin, sind aber nicht auskunftsfähig, um ihren Inhalt zu erforschen und um die konkrete Lernerfahrung der Studierenden nachvollziehen zu können. Mit Ausnahme des Medizinstudiums – mit dem Physikum in Deutschland, den *concours de l'externat* und *de l'internat* in Frankreich (vgl. Vergez-Chaignon 2002) – und obwohl dieses System sich allmählich veränderte und strenger wurde, insbesondere in den Naturwissenschaften, blieben die Studienpläne vor dem Ersten Weltkrieg sehr frei und enthielten viele Möglichkeiten der individuellen Gestaltung durch die Studierenden. Diese mussten zwar am Ende ihres Studiums Prüfungen bestehen, konnten aber ihre Lehrveranstaltungen relativ frei auswählen und über ihre Zeitpläne selbst entscheiden. Dies galt insbesondere in Deutschland, wo die Lehr- und Lernfreiheit als fundamentales Ideal der Universität bestand, aber auch in anderen Ländern wie Frankreich, wo die Spezialisierung der Wissenschaften deswegen stark kritisiert wurde (vgl. Ringer 1992).

Aus diesen historischen und quellenbedingten Gründen analysiert dieser Beitrag eine andere Seite der intellektuellen Bildung der Studierenden. Er untersucht die Versuche der Studierenden, ihr universitäres Studium durch eigene Bildungsinitiativen zu ergänzen. Durch die Erforschung der Selbstbildungsformen der Studierenden innerhalb ihrer Organisationen, das heißt ihrer Verbindungen und Vereine aller Art, soll analysiert werden, welche Rolle die Allgemeinbildung als Selbstbildung in der studentischen Sozialisation des späten 19. Jahrhunderts spielte. In

ziehen. Siehe in vergleichender Perspektive zu den Curricula: Anderson 2004, Kapitel 7.

der Tat, seien es elitäre Korporationen oder offene Vereine, bildeten die Studentenorganisationen ab dem Ende des 19. Jahrhunderts einen zentralen Ort der studentischen Sozialisation. Doch waren deutsche und französische Studentenorganisationen in ihren Geschichten, Formen, Aktivitäten und Aktionsformen oft sehr unterschiedlich (vgl. Dubois 2021a). Der vergleichende Ansatz muss daher über diese (äußeren) Unterschiede hinausgehen, um den gemeinsamen Anspruch auf Allgemeinbildung der Studierenden beider Länder zu erklären.

Zu diesem Zweck präsentiert der erste Teil des Beitrags die Rahmenbedingungen der Selbstbildung in den Studentenorganisationen beider Länder. Im zweiten Teil wird ein Panorama der bildenden Initiativen und intellektuellen Aktivitäten der deutschen und französischen Studierenden vorgestellt und dabei Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet. Der dritte Teil fokussiert auf Deutschland und analysiert in Abgrenzung zu Frankreich das Verhältnis der sogenannten Freistudenten (vgl. Wipf 2004) zur universitär vermittelten Bildung.

2 Möglichkeiten der studentischen Selbstbildung

Während des 19. Jahrhunderts sollte ein (abgeschlossenes) Hochschulstudium theoretisch einen angesehenen sozialen Status ermöglichen und sichern. Deswegen wurde in den gebildeten Milieus Europas – und noch mehr im Bildungsbürgertum der deutschsprachigen Länder – die Wichtigkeit, ein Hochschulzeugnis zu besitzen, permanent hervorgehoben. So erklärte 1901 ein ehemaliger deutscher Student, zu diesem Zeitpunkt Doktor der Rechte, vor Mitgliedern der *Berliner Freistudentenschaft*: „Der Stand, meine Herren, dem Sie im Leben angehören werden, ist der der akademisch Gebildeten, der ‚studierten Leute‘, wie das Volk ihn nennt“ (Heinzig 1901, 118). In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass die Studierenden sehr wenig über ihr Studium und ihr persönliches Verhältnis zu ihm in ihren Zeitschriften publizierten. Es finden sich nur vereinzelte Aufsätze zum Thema, die dennoch oft wenig aufschlussreich über die tatsächlichen Bedingungen des Studiums sind. So im Fall des Artikels zur Reform des juristischen Studiums eines Mitglieds des nationalistischen und antisemitischen *Kyffhäuser-Verbands der Vereine Deutscher Studenten* (vgl. Roos-Schumacher 1987): „Es entspricht dies ja auch der allgemeinen Meinung unter den Studenten, daß der Jurist nicht viel zu arbeiten brauche“ (Ddt. 1887, 165).

Kollektive Mobilisierungen für die Reform des Studienplans oder gegen eine Studienreform bildeten für die Studierenden die beste – oder zumindest die bevorzugte – Gelegenheit, öffentlich über ihr Studium zu schreiben. Die am stärksten mobilisierten Studierenden der Jahrzehnte vor 1914 waren die Mediziner. In Frankreich existierten *Associations corporatives des étudiants en médecine*, korporative Vereine der Medizinstudierenden, die ab 1902 zunächst in Paris und dann in der Provinz

gegründet wurden und die auf nationaler Ebene organisiert waren. Sie waren die treibende Kraft der Bewegung für eine Reform des Medizinstudiums, verlangten mehr praktische Ausbildung und weniger theoretische Lehre. In Deutschland wurden in den letzten Vorkriegsjahren sogenannte Klinikerschaften, Vereine Medizinstudierenden in höheren (Klinik-)Semestern, gegründet. Die Medizinstudierenden beider Länder zielten in ihren Kampagnen regelmäßig auf die ausländischen (insbesondere russischen und osteuropäischen) Studierenden, deren Zahl und Studienberechtigung sie reduzieren und einschränken wollten (vgl. Peter 2001; Peter u. a. 2002; Moulinier 2007; Dubois 2021a). Während solcher kollektiven Bewegungen formulierten die Studierenden eine andere, politischere Facette ihres Verhältnisses zum Studium als die hier zu untersuchenden Aspekte. Es ging um Konkurrenzängste, nationalistische Vorbehalte und Stereotypisierungen bis hin zu antisemitischen Vorbehalten gegenüber jüdischen Studierenden aus Russland.

In den elitären, auf ihre innere Geselligkeit und Geschlossenheit fokussierten deutschen Verbindungen herrschte meistens ein starker Antiintellektualismus vor, der in der (älteren) Geschichtsschreibung stark kritisiert und manchmal überbetont wurde. Konrad Jarausch fasste in seiner grundlegenden Studie die zeitgenössischen Kritiken gegen die Verbindungsstudenten in drei Hauptmerkmalen zusammen: „Verdummung“ oder „intellectual stultification“, „the social exclusivity, the aristocratic caste spirit“ und „the mindless authoritarianism“ (Jarausch 1982, 235). Die eigentliche Sozialisation, was Jarausch das „hidden curriculum“ nennt, war für die Verbindungsmitglieder nicht die universitäre Bildung, sondern die gegenseitige Erziehung (ein immer wieder gebrauchter Begriff) der ‚Bundesbrüder‘ innerhalb der Korporation (vgl. [o. V.] 1887; Hauptmann & Bärwald 1902). Doch fingen manche Verbindungsstudenten nach 1900 langsam an, der universitären Bildung ein größeres Gewicht beizulegen. So beschlossen die Mitglieder der *Burschenschaft Alemannia zu Bonn* im Sommersemester 1903, ihre vormittägliche Fechtübung eine Stunde früher zu veranstalten, „in der Erwartung, daß das frühe Aufstehen einen etwas regeren Kollegbesuch der jüngeren Semester [d. h. Studenten] herbeiführen werde“ (Oppermann 1925, 106). Diese Wandlung blieb aber auf einige wenige Verbindungen begrenzt.

In zahlreichen anderen Vereinigungen, die am Ende des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Formen an fast allen europäischen Hochschulen existierten, wurden hingegen intellektuelle Entwicklung, wissenschaftlicher Austausch, politisch-bürgerliche Bildung und kulturelles Interesse als wesentliche Eigenschaften des Studenten betrachtet, die gefördert werden sollten. Diese Initiativen sollten das Studium der jeweiligen Fachwissenschaft erleichtern und anregen, aber auch – und in gewissem Maße vor allem – die gesamte Bildung des Studenten fördern. Hier ist der männliche Begriff ‚Student‘ wichtig. Auch nach der Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium (vgl. Puche 2022; Birn 2015) und auch wenn Studentinnen an den Aktivitäten mancher studentischer Organisationen teilnahmen, war das Ideal der männlichen Studen-

ten als zukünftigem Mitglied der beruflich-sozialen Elite, als „Männer von Morgen“⁶ (Wiriath 1895, 604), prägend.

Dafür wurden wissenschaftliche Vereine sowie Abteilungen innerhalb größerer Vereinigungen, wie die deutschen Freistudentenschaften oder die französischen *Associations* bzw. *Unions générales des étudiants* (Allgemeinen Studentenvereine), ins Leben gerufen. Spätestens im frühen 20. Jahrhundert besaßen alle *Associations générales des étudiants* eine Abteilung für jede existierende Fakultät (Medizin, Naturwissenschaften, Pharmazie, Literatur- und Geisteswissenschaften, Jura) sowie verschiedene Abteilungen für Sport, Exkursionen und Kultur. Im deutschsprachigen Raum waren die wissenschaftlichen Vereine einer der ältesten Formen von Studentenorganisationen. Sie erfuhren oft einen korporativen Wandel nach 1880 (vgl. Scherrer 1975). Sie umfassten alle Disziplinen von der Theologie über die Neuphilologie bis zur Medizin und gewannen am Ende des 19. Jahrhunderts an Bedeutung. Sie teilten oft dieselben Prinzipien. So setzte sich der im Februar 1879 an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin gegründete *Verein für Naturwissenschaft und Medizin* zum Ziel, unter den Studenten dieser Fächer „das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu stärken und das Interesse derselben für ihre Wissenschaft, sowie ihre Kenntnisse in dieser zu fördern“.⁷ Im Januar 1889 existierten an derselben Universität 23 offiziell anerkannte wissenschaftliche Vereine, die 22% der organisierten Studenten (damals durften sich Frauen noch nicht immatrikulieren) versammelten. Im Dezember 1913 existierten noch 20 Vereine, die 32% der organisierten Studierenden versammelten.⁸ Diese Vereine bzw. Abteilungen bildeten den Rahmen, in dem zahlreiche Aktivitäten, Kurse und Arbeitsgruppen veranstaltet wurden. Sie konnten ihre Besonderheiten haben: Zum Beispiel waren einige für alle Studierende offen, andere nur für die Studierenden einer besonderen Fachdisziplin. Sie besaßen aber auch viele Gemeinsamkeiten.

3 Wege der Selbstbildung

Die Selbstbildung der Studierenden innerhalb ihrer Organisationen nahm unterschiedliche konkrete Formen an, deren Grundlagen aber zwischen Frankreich und Deutschland bzw. unter den verschiedenen Arten von Vereinigungen mehr oder weniger geteilt wurden. Vier Aktivitäten sollen im Folgenden diese Tätigkeit verdeutlichen.

6 Alle Übersetzungen aus dem Französischen stammen vom Autor dieses Beitrags. Paul Wiriath wurde für das Jahr 1894 zum Präsidenten der 1884 gegründeten Association générale des étudiants de Paris gewählt, die vor 1914 der wichtigste Studierendenverein Frankreichs war. Er schrieb also diesen Artikel als dessen seit kurzer Zeit ehemaliger Vorsitzender.

7 Statuten-Entwurf, Februar 1879. In: Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin (UA HUB), R/S 591.

8 Eigene Zählung nach den Listen in: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK), I. HA Rep. 76 Va Sekt. 2 Tit. XII Nr. 17, Bde. 1-3.

Konferenzen und Vorträge zu vielfältigen fachwissenschaftlichen, tagespolitischen und kulturellen Themen wurden von allen Studentenorganisationen veranstaltet, deren Regelmäßigkeit, Inhalte und Ansprüche aber sehr unterschiedlich sein konnten. Entweder trugen die studentischen Mitglieder selbst vor oder Gäste wurden eingeladen, seien es Professoren, Politiker, Anwälte, Mediziner oder Publizisten.⁹ Einige Vereine waren für die hohe Qualität ihrer Vortragsreihen bekannt. Dies war der Fall bei der Heidelberger *Freien Wissenschaftlichen Vereinigung* (FWV), die im Jahrzehnt nach ihrer Gründung 1892 jedes Semester durchschnittlich zwei Vorträge im Monat veranstaltete. Diese Vorträge können in neun Kategorien eingeteilt werden: Philosophie und Theologie, Literatur, bildende Künste, Geschichte, Sozialpolitik, Rechtswissenschaft, Naturwissenschaften, allgemeine Zeitfragen. Oft behandelte Themen waren zum Beispiel im geschichtlichen Bereich die deutsche und die französische Geschichte, mit Vorträgen zu den deutschen Einheitsbestrebungen im 19. Jahrhundert, dem ersten deutschen Parlament 1848, Napoleon, Mirabeau. In den diskutierten Zeitfragen kamen oft das Frauenstudium und Universitätsprobleme vor. Diese Vortragsaktivität hatte einen differenzierten, aber wichtigen Einfluss auf die Mitglieder, wie ein ehemaliges Mitglied in der Festschrift zum zehnjährigen Jubiläum der FWV berichtete. Es stellte nicht nur seine persönliche Erfahrung ausführlich vor, sondern auch den kollektiven intellektuellen Aufruhr:

„Was Gäste und Füchsen¹⁰ bei uns zumeist auffiel und den stärksten Eindruck machte, war nicht die Kneipe, sondern der Vortrag. [...] Unsere Vereinsbrüder, jüngere Alte Herren und einige Male auch Gäste sprachen über einzelne Gebiete der ihnen durch das Studium näher gerückten Wissenschaften oder sonstige Fragen und Erscheinungen [...] Der Eifer und die lange Dauer der Debatten gehörten auch zu unsern Merkwürdigkeiten. [...] Ich höre noch die Stimmen und sehe die leuchtenden Gesichter der Debattierer, wenn gewisse Schlagworte in mir wachgerufen werden wie: Idealismus und Materialismus, Individualismus und soziale Idee, Schönheit und ethischer Gedanke. [...] Die Beteiligung der Vereinsbrüder an den Vorträgen und Debatten war und ist eine verschiedene. Manche brachten von Haus aus einen regen Eifer mit, andere wurden dazu erzogen, viele bekundeten ihre Teilnahme nur durch aufmerksames Schweigen. Der erzieherische Wert wurde aber fast immer allseitig anerkannt.“ (Rieser 1902, 29-32)

Für manche Vereinigungen waren politische Fragen von besonderer Wichtigkeit. Unter 2.875 Vorträgen, die zwischen 1880 und 1914 in den *Vereinen Deutscher Studenten* gehalten wurden, hat Hedwig Roos-Schumacher 1.793 gezählt, die Themen der allgemeinen oder der Wirtschafts- und Sozialpolitik behandelten (62,3%). Zudem hat die Historikerin 220 Vorträge zum sog. „Volkstum“ und 21 zu sog. „Juden- und Rassenfragen“ gezählt (Roos-Schumacher 1987, 71). Oft wurden Ex-

9 Zum Fall der deutschen sozialwissenschaftlichen Studentenvereine vgl. Dubois 2021b.

10 Studenten im ersten Semester, die noch nicht Vollmitglieder waren.

kursionen und Besichtigungen in Verbindung mit oder zusätzlich zu dieser Vortragstätigkeit organisiert. Die *Abteilung für freie und angewandte Kunst* der *Berliner Freistudentenschaft* veranstaltete im Wintersemester 1907/08 zwölf Vorträge zu Themen der Künste, der Technik und des Heimatschutzes sowie 27 Führungen zu Kunstausstellungen, Kirchen, Ateliers und Werkstätten (vgl. Berliner Freie Studentenschaft o. D.). In Frankreich beanspruchten die Studentenvereine ebenfalls „die professionelle Ausbildung ihrer Mitglieder durch die Einrichtung einer Bibliothek, Konferenzen, Exkursionen und wissenschaftliche Besichtigungen oder durch jedes andere als nützlich erachtete Mittel zu erleichtern“ (*Union générale des étudiants de Montpellier* 1907, 1). Seit Gründung der ersten *Associations générales des étudiants* in den 1880er Jahren veranstalteten ihre Mitglieder Konferenzen zu allen möglichen Themen, von der Medizin über koloniale Fragen bis zur Soziologie, von den Natur- über die Rechts- bis zu den Geschichtswissenschaften. Dennoch waren Vorträge und Exkursionen oft unregelmäßig organisiert oder zumindest nicht so strukturiert wie in den deutschen wissenschaftlichen Vereinen.

Die Gründung von Arbeitsgruppen und die Veranstaltung von Kursen waren andere Mittel, um das Studium der Mitglieder und ihr intellektuelles und wissenschaftliches Interesse zu fördern. In den französischen Vereinen übten die Jurastudenten¹¹ das Halten von Plädoyers, um sich auf ihren künftigen Beruf als Rechts- oder Staatsanwalt vorzubereiten. Es wurde ein Fall ausgewählt und zwei Studenten mussten gegeneinander antreten und die gestellte Frage argumentativ stützen oder widerlegen bzw. die Verteidigung oder die Anklage vertreten. Lucien Lamoureux (1888-1970) studierte zwischen 1906 und 1909 an der Pariser Juristischen Fakultät sowie an der 1872 geöffneten privaten *École libre des sciences politiques*. Er war zugleich aktives Mitglied der *Association générale des étudiants de Paris* und hatte an ihrer Juraabteilung teilgenommen. In seinen Memoiren berichtete er von den wöchentlich stattfindenden Plädoyer-Übungen. Sie bildeten für ihn die Möglichkeit, in einer „familiären Atmosphäre“ zu lernen und „als Redner oder als Gegenredner zu sprechen“. Dank dieser Debatten erlernten Lamoureux und seine Kommilitonen die Fähigkeit „in der Öffentlichkeit zu sprechen, eine Rede vorzubereiten, zu improvisieren und den Gegnern zu widersprechen“. Diese Plädoyers waren „eine ausgezeichnete Schule zur Vorbereitung auf die Anwaltschaft und die Politik, die die strengeren und mehr theoretischen Studien erfreulich ergänzte“ (Lamoureux 1969, 42f.). In Europa bildeten vermutlich die studentischen *Debating Societies* in Großbritannien die wichtigsten Schulen der öffentlichen Rede. Politik war oft der zentrale Gegenstand der organisierten De-

11 1914 stellten Frauen nur 0,09% der Studierenden an den französischen Rechtsfakultäten, gegen 10,2% an den Medizinfakultäten und 35,2% an den Fakultäten für Literatur- und Geisteswissenschaften (vgl. Weisz 1983, 246). Französische Frauen durften ab 1900 Anwältinnen werden, hatten aber erst ab 1946 Zugang zum Richteramt. In Deutschland wurde Frauen 1922 der Zugang zu beiden Berufen gestattet.

batten, in denen zwei Studenten mündlich gegeneinander antraten (vgl. Macdonald 2009; Haapala 2012; Dockerill 2018).

Einige französische Vereine boten studienrelevante Kurse für die jüngeren Mitglieder an. Dies war vor allem der Fall bei den Medizinvereinen. Die *Association corporative des étudiants en médecine de Paris* veranstaltete im akademischen Jahr 1910/11 eine Reihe von zwanzig medizinischen Lektionen für Studierende im ersten Hochschuljahr, Konferenzen zur Vorbereitung der beiden schwierigen *concours de l'externat* und *de l'internat* (die ermöglichten, im Krankenhaus während des Studiums zu arbeiten) sowie spezialisierte Vorträge, zum Beispiel für Geburtshilfe oder Augenheilkunde (vgl. [o. V.] 1910). In Deutschland existierten solche Kurse von Studierenden für Studierende nicht, von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen – so gab es einen Journalistenkurs im Sommersemester 1908 bei der *Berliner Freistudentenschaft* (vgl. [o. V.] 1908).

Eine mit literarischen und wissenschaftlichen Werken und Handbüchern sowie mit Zeitschriften und Zeitungen gut ausgestattete Bibliothek zu errichten, war auch ein Ziel der französischen Studentenvereine. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs besaß die *Association générale des étudiants de Paris* (AGEP) ca. 30.000 literarische und wissenschaftliche Bücher, die *Union des étudiants de l'État de Lille* ca. 14.000 (vgl. *Association Générale des étudiants de Paris* 1910, 184; Condette 2007, 38). Ende 1890, nur sechs Jahre nach ihrer Gründung, hatte die AGEP 27 Pariser Zeitungen, neun der Provinz und zwei des Auslands sowie 99 wissenschaftliche Zeitschriften aller Disziplinen abonniert (vgl. *Association Générale des Étudiants de Paris* 1890, 13). Die *Union générale des étudiants de Montpellier* bezog zwanzig Jahre später 27 Zeitungen, zwanzig illustrierte und literarische, 42 wissenschaftliche und sechzehn studentische Zeitschriften (vgl. *Union générale des étudiants de Montpellier* 1909, 22-23). Im Vergleich dazu besaß 1904 die *Burschenschaft Allemannia zu Heidelberg*, 1856 gegründet, nur 120 Bücher in ihrer Bibliothek.¹² An mehreren deutschen Hochschulen existierten aber auch Akademische Lesehallen, die von den Studierenden selbst verwaltet wurden. So hatte am Vorabend des Ersten Weltkriegs die Berliner Akademische Lesehalle 200 deutsche und ausländische Zeitungen und 300 Zeitschriften abonniert und besaß 4.000 Bücher (vgl. UA HUB, R/S 554 und 555).

4 Die deutschen Freistudenten und das Bildungsideal im späten Kaiserreich

Die Studierenden schrieben in ihren Zeitschriften kaum über die konkreten Bedingungen und Modalitäten ihres Studiums. Doch beteiligten sich manche von ihnen eifrig an Debatten und Initiativen zu ihrem Studium. Einige stellten sogar den Themenkomplex Hochschulbildung in den Mittelpunkt ihres studentischen

¹² Vgl. Privatarchiv der Burschenschaft Allemannia zu Heidelberg: Jahresbericht 1904, 9.

Engagements. Dies galt insbesondere in Deutschland, wo das Bildungsideal eine zentrale Rolle spielte. Manche Studierende strebten sogar dieses Ideal gegen die bereits erwähnten Veränderungen in der akademischen Welt, insbesondere die wissenschaftliche Spezialisierung, wiederzubeleben. Um dies zu zeigen, fokussiert dieser letzte Teil des Beitrags auf eine besondere Gruppe deutscher Studierender: die Mitglieder der Freistudentenschaften. Dieser Fokus erklärt sich dadurch, dass diese Gruppe diejenige ist, die in Deutschland das Thema Bildung am meisten und umfassendsten aufgegriffen hat (vgl. Wipf 2004). Unter den französischen Studierenden gab es keine vergleichbaren Diskussionen. Das Verhältnis zur akademischen Bildung war für sie ein weit weniger problematisches Thema als für ihre deutschen Kommiliton*innen.

Die Freistudentenschaften bildeten die nationalorganisierte Bewegung der ‚freien‘ bzw. ‚nichtinkorporierten‘ Studierenden. Sie sollten (theoretisch) alle Studierenden vertreten, die nicht Mitglied einer Korporation waren, gleichgültig ob Jurist oder Chemiker, Deutscher oder Ausländer, Evangelischer, Jude oder Katholik und, seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts, Mann oder Frau. Die erste Freistudentenschaft wurde 1896 unter dem Namen *Finkenschaft* in Leipzig gegründet. Bereits 1900 wurde ein nationaler Verband, die *Deutsche Freistudentenschaft*, ins Leben gerufen. Die Studierenden, die sich an den Freistudentenschaften beteiligten, waren meistens eher progressiv gesinnt (was antisemitische und ausländerfeindliche Debatten nicht verhinderte), kämpften gegen die Mensur (das ‚studentische Fechten‘) und den Trinkzwang der Verbindungen und engagierten sich in dem akademischen System, das sie modernisieren wollten (vgl. Wipf 2004).

Max Weber hat seine eingangs erwähnte Vortragsrede zur *Wissenschaft als Beruf* sowie anderthalb Jahre später seine zweite zur *Politik als Beruf* im Rahmen eines Vortragszyklus zu *Geistige Arbeit als Beruf* vorgetragen, der vom *Bayerischen Verband des Freistudentischen Bundes (Verband der bayerischen ehemaligen Freistudenten)*, d.h. hauptsächlich von Hochschulabsolventen, die der freistudentischen Bewegung weiterhin nahestanden, organisiert worden war. Auch studentische Mitglieder der *Münchener Freistudentenschaft* haben aktiv zur Organisation dieses Zyklus beigetragen, insbesondere ihr Vorsitzender Immanuel Birnbaum (1894-1982), damals Rechts- und Philosophiestudent, später Journalist und Mitglied der SPD. Etwa 150 Personen hörten Webers ersten Vortrag, darunter 80 bis 100 Studierende. Nach Birnbaum haben sich nur wenige davon Webers Analysen des Universitätssystems und seiner neuen Funktionsweise angeschlossen (vgl. Schluchter 1992; Mommsen 1992).

Webers Gedanken in *Wissenschaft als Beruf* fügten sich in die seit den 1890er Jahren geführten Debatten ein, die auch zur Gründung der Freistudentenschaften geführt hatten: die empfundene Krise der sogenannten ‚Humboldtschen Universität‘ gegenüber den Veränderungen des Hochschulsystems. In der Tat, trotz der späten Erfindung dieses Modells bzw. Mythos (vgl. Paletschek 2002) war die Exis-

tenz einer spezifisch ‚deutschen Universität‘ und ihrer eigentümlichen Prinzipien der Lehr- und Lernfreiheit und der Bildung durch Wissenschaft für viele Studierenden des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts eine Selbstverständlichkeit. So schloss der bereits zitierte Freistudent Arthur Heinzig seine Rede mit einer Erinnerung daran, was die deutschen Hochschulen und ihre „universale Bildung [...] Luther, Goethe, Kant und Humboldt verdanken“ (Heinzig 1901, 119) haben.¹³ Der direkte Ausgangspunkt des Vortragszyklus über die *Geistige Arbeit* war ein 1915 veröffentlichter Aufsatz des Freistudenten Alexander Schwab (1887-1943) gewesen (vgl. Schwab 1915).¹⁴ In diesem provokativen Artikel stellte Schwab Jugend und Beruf gegenüber, in einer Zeit, in der die Zukunft der intellektuellen Jugend aufgrund des Kriegs unvorhersehbar war. Doch dieses Problem hatte tiefere Wurzeln.

Im Juli 1908, mehr als neun Jahre vor Webers Vortrag, behauptete Paul Roth, ehemaliger Vorsitzender der *Leipziger Finkenschaft* vor einer Versammlung der *Berliner Freistudentenschaft*: „Wir wollen einen neuen Studententypus heranziehen im Gegensatz zum Bierstudenten und zum Brotstudenten“ (Roth 1908, 185). Der Bierstudent war natürlich das Mitglied einer duellierenden Verbindung, die Trinkzwang erforderte. Der Brotstudent, der so schnell wie möglich seine Prüfungen für seinen akademischen Abschluss ablegte und eine Arbeit suchte, war eine von allen Seiten geschmähte Figur. Es war dieser „Studententypus“, den Schwab in seinem Artikel kritisierte. Alle (freistudentischen) Autoren waren sich einig, dass sich dieses Phänomen in den Jahrzehnten 1880 und 1890 in einer bis dahin unbekanntem Weise entwickelt hätte. Das ‚Brotstudium‘ wurde als eines der vielen schädlichen Ergebnisse der immer stärkeren Spezialisierung der Wissenschaften und damit als ungünstig für das eigene, vorgeblich zweckfreie Studium mit dem Ziel der Selbstbildung angesehen (vgl. Hardt 1899; Wagner 1908; Schlaf 1910). Dieser Begriff war so verbreitet, dass er sogar in *Meyers Konversationslexikon* aufgenommen wurde: „Beschäftigung mit denjenigen Wissenschaften, deren Kenntnis den Zugang zu einem lohnenden Lebensberuf eröffnet (Berufsstudium). Tadelnd: äußerliches Studium nur für Examen und Praxis ohne wahres wissenschaftliches Interesse“ ([o. V.] 1905). Das Fehlen jeglicher soziologischen Analyse des Brotstudiums und der Figur des Brotstudenten trug jedoch zur missbräuchlichen Verwendung dieser Begriffe bei, so dass sie manchmal sogar als neutrale Begriffe verwendet wurden, gleichbedeutend mit einem Studium mit Blick auf eine beruf-

13 Die Identifikation mit dieser ‚deutschen Universität‘ ist meistens eher latent als Gegenstand expliziter Bezugnahmen. Für sehr explizite Aussagen vgl. Deiters 1910 sowie die weiter unten zitierte Broschüre: Berliner Freie Studentenschaft o. D.

14 Schwab war als Gymnasiast Mitglied des Wandervogels, gehörte als Student u. a. der Philosophie, Germanistik und Nationalökonomie in Rostock, Jena, Heidelberg und Freiburg im Breisgau zum jugendbewegten Flügel der Freistudentenschaft und nahm 1913 am Hohen Meißnerfest sowie der dortigen Gründung der Freideutschen Jugend teil. Als kommunistischer Politiker wurde er von den Nationalsozialisten verhaftet und starb im Zuchthaus.

liche Beschäftigung. So schrieben Helene Lange und Gertrud Bäumer in ihrem *Handbuch der Frauenbewegung* (1906), dass der Studiengang Kunstgeschichte noch kein Brotstudium für Frauen sei, da es ein teures Studium sei und nur sehr wenige Berufspositionen für Frauen offen seien (vgl. Paul 1994, 6).

Die Vormachtstellung der Idee der Allgemeinbildung am Ende der 1900er Jahre wurde von den Freistudenten weitgehend geteilt. Sie wurde sogar zum Hauptgegenstand ihres Handelns. Wenige Monate vor Roths Rede schrieben Berliner Freistudenten:

„Die deutsche Hochschule erfüllte einmal ihren Studenten gegenüber zwei verschiedene Aufgaben: zunächst leitete sie zu wissenschaftlicher Arbeit an, sie gab ihren Schülern, ohne engherzige Rücksichtnahme auf die fernere Lebenstätigkeit [...] alles das, was [...] als breite Basis, für ihren späteren Beruf dienen konnte; und dann vergass sie bei der Ausbildung ihrer Studenten über diese Anleitung zu wissenschaftlicher Vertiefung in Einzelfächern nicht die Gesamtheit aller geistigen Errungenschaften.“¹⁵

Die Lage habe sich aber leider verändert:

„Bei den ungeheuren Leistungen der Wissenschaft in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat die erste Aufgabe, die Aufgabe zu wissenschaftlicher Arbeit anzuleiten, einen ausserordentlich grossen Umfang angenommen [...]. Das musste geschehen auf Kosten des zweiten Punktes“.

Die Autoren zogen den Schluss: „Also: die Universität kann zur allgemeinen Bildung ihrer Studenten nicht mehr genug beitragen. Es entsteht daher die Frage, wer diese Pflichten übernehmen wird“. Natürlich war die Antwort auf diese Frage für die Freistudenten ihre eigene Organisation: Sie musste diese Aufgabe übernehmen. Besser: nur sie könne diese Aufgabe übernehmen.

Es ist kein Zufall, dass Berliner Freistudenten am Ende des Wintersemesters 1907/08 solche Gedanken in einem Bericht zum ersten Semester ihrer *Abteilung für freie und angewandte Kunst* äusserten. 1907 hatte der ehemalige Charlottenburger Freistudent Felix Behrend (1880-1957) eine Broschüre unter dem Titel *Der freistudentische Ideenkreis* veröffentlicht, die eine enorme Resonanz unter den Freistudenten gefunden hatte und die Einfluss auf die Geschichte der Freistudentenschaften genommen hat.¹⁶ Während des ersten Jahrzehnts der freistudentischen Bewegung war die Vertretung aller nichtinkorporierten Studenten die Hauptaufgabe der lokalen Organisationen gewesen. Ab dem Ende der 1900er Jahre trat die

15 Dieses Zitat sowie die beiden folgenden stammen aus: Berliner Freie Studentenschaft o.D., ohne Seitenangabe. Das nachgeschlagene Exemplar befindet sich im GStA PK, I. HA Rep. 76 V^a Sekt. 1 Tit. XII Nr. 34.

16 Behrend stammte aus einer Königsberger Kaufmannsfamilie. Er studierte von 1898 bis 1902 Bauingenieurwesen an der Technischen Hochschule Charlottenburg, dann an der Philosophischen Fakultät der Universität Halle, wo er 1904 promoviert wurde. Er wurde dann Oberlehrer an einem Gymnasium (vgl. Wipf 2004, 101-107 und 145-147).

konkrete Aktion an der Universität und für die Studierenden in den Vordergrund. Behrend entwickelte in seiner Schrift nicht nur ideelle Prinzipien, sondern stellte einen genauen Arbeitsplan vor. Die Freistudentenschaft sollte nach Behrend sich um alle Fragen des studentischen Lebens kümmern: u. a. Essen- und Wohnbedingungen, Alkohol, Sexualität, Leibesübungen, bei der Arbeitssuche während des Studiums (hauptsächlich Vermittlung von Hauslehrerstellen und Privatstunden durch von den Freistudentenschaften verwalteten Arbeitsämter), Hilfe für den An- und Verkauf von Büchern, Ermäßigungen bei Kaufleuten und kulturellen Institutionen. Neben dieser Arbeit für die Lebensverhältnisse der Studierenden stand die Entwicklung der Bildungsarbeit im Zentrum seines Programms (vgl. Behrend 1907).

Behrends Arbeitsplan fand ein positives Echo in der *Berliner Freistudentenschaft*. Sofort fing ihr damaliger Vorsitzender an, eine wichtige Arbeit zu leisten, um Behrends Broschüre zu verbreiten. Letzterer war kein anderer als Alexander Schwab. Er warb um die Entwicklung eines allgemeinbildenden Angebots innerhalb der Freistudentenschaft, die auf ihre Weise zur Lösung des sogenannten „Bildungsproblems“ (Behrend 1907, 8) beitragen sollte. Insgesamt zwölf Abteilungen wurden im Wintersemester 1907/08 innerhalb der *Berliner Freistudentenschaft* gegründet oder neuorganisiert: Staats- und Rechtswissenschaften, Medizin und Naturwissenschaften, freie Rede und Debatte, Literatur und dramatische Kunst, freie und angewandte Kunst, Musik sowie sechs Sportabteilungen. Im Wintersemester 1910/11 bestanden immer noch die ersten fünf sowie weitere Abteilungen für Philosophie und Weltanschauung, Frauenfragen und Esperanto – zu denen verschiedene Sportabteilungen und Ämter hinzukamen (vgl. Berliner Freie Studentenschaft o. D.; [o. V.] 1911). Das grundsätzliche Prinzip dieser Abteilungen war die freie Teilnahme: Ein Student konnte einen Tag an einer Diskussion der literarischen Abteilung teilnehmen, am nächsten an einem Vortrag der Kunstabteilung. Deswegen kritisierten die Freistudenten auch die wissenschaftlichen Studentenvereine, die ihrer Meinung nach zur verschärften Spezialisierung der Wissenschaften beitrugen.

In den folgenden Jahren spielten Allgemeinbildung sowie Schul- und Universitätsfragen eine immer bedeutendere Rolle in den Freistudentenschaften. Abteilungen für Schulreform, Hochschulpädagogik oder Pädagogik im Allgemeinen wurden u. a. in Berlin, Leipzig, Freiburg i. Br., München und Jena gegründet (vgl. Wipf 2004, 130-136). In den letzten Vorkriegsjahren waren drei Mitglieder besonders aktiv in diesem Bereich: die bereits genannten Birnbaum und Schwab sowie der zukünftige Philosoph und Kunsttheoretiker Walter Benjamin (1892-1940), der zum Vorsitzenden der *Berliner* sowie der *Freiburger Freistudentenschaft* gewählt wurde. Schwab und Benjamin standen Gustav Wyneken, dem Reformpädagogen und Gründer der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, nahe. Ihr Engagement in Bildungsfragen wurde von Wyneken beeinflusst. Trotz der weitgehend akzeptier-

ten Verteidigung der Allgemeinbildung führte die Teilung zwischen Wyneken-Anhängern und -Gegnern zu wichtigen Kontroversen unter den Freistudenten während der Jahre 1910-1914, die aufgrund des Kriegsausbruchs nicht gelöst wurden (vgl. Wipf 2004, 186-196).

Dieser Anspruch, sich in schulische und universitäre Belange einzumischen, stieß bei denjenigen akademischen Lehrkräften und Rektoren, die der freistudentischen Bewegung generell ablehnend gegenüberstanden, auf wenig Gegenliebe. Der Konflikt mit den Universitätsbehörden führte zur Auflösung der *Berliner Freistudentenschaft* im Sommersemester 1908, die sich allerdings Anfang 1909 wiederkonstituieren durfte. Im Februar 1912 unterbreiteten die Direktoriumsmitglieder der Freistudentenschaft dem Rektor eine Petition, in der sie die offizielle Anerkennung und Unterstützung ihrer Bildungsarbeit durch die Universitätsbehörden einforderten – ohne Erfolg (vgl. UA HUB, R/S 748).

Vor diesem Hintergrund lässt sich das große Unbehagen besser verstehen, das viele Studierende, die sich auf diesen intellektuellen Denkanstoß eingelassen hatten, einige Jahre später angesichts des Vortrags Max Webers empfanden, als er kühl behauptete, dass die disziplinäre Spezialisierung ein Schicksal sei, das zur Notwendigkeit geworden sei. In der Tat könnte nichts weiter von Webers Betrachtungen entfernt sein als die, die der damalige Philosophie-, Mathematik- und Physikstudent und spätere Physiker und Logiker Hans Reichenbach (1891-1953) kurz vor dem Krieg formulierte: „Hochschulreform muß beginnen mit einer Kritik der Wissenschaft. Nicht einer logischen, wie sie durch die Erkenntnistheorie gegeben wird, sondern einer wertenden“ (Reichenbach 1914, 7).¹⁷ Vier Absätze weiter fügte er hinzu:

„Nicht in den Erfolgen ihrer praktischen Anwendung für die Technik, nicht in der Zuverlässigkeit und Genauigkeit ihrer speziellen Resultate liegt der wahre Wert der Wissenschaft. Sondern darin, daß ein lebendiger Geist in ihr die großen Gesetzmäßigkeiten sieht, die alles Dasein durchziehen, daß ihm alles Einzelne nur als Ausdruck des allgemeinen Gesetzes erscheint, daß er die Einheit erkennt und erlebt, die alle Wirklichkeit konstituiert“. (Reichenbach 1914, 8)

5 Schlussbemerkung: Deutsche und französische Allgemeinbildungsformen

Mit Reichenbachs Sätzen kann ein fundamentaler Unterschied zwischen den deutschen und französischen Studierenden nochmals herausgestellt werden. Der Anspruch auf Allgemeinbildung wurde unter den Studierenden beider Länder während der drei Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg weitgehend geteilt. Stu-

¹⁷ Dieser Text diente als Einleitung eines Hefts, in dem auch Alexander Schwab, Immanuel Birnbaum und Joachim Kaiser Beiträge publizierten.

dieren reichte nicht aus: Der Student sollte und musste sich selbst allgemein und wissenschaftlich bilden. Dieser Anspruch konkretisierte sich dank der selbstbildenden Aktivitäten zur Allgemeinbildung zahlreicher Studierendenvereinigungen in der Form von Vorträgen, Kursen oder Bibliotheken. Doch obwohl auch sie die Spezialisierung der Wissenschaften und das universitäre System teils kritisierten und angriffen, gingen die französischen Studierenden nie so weit in der Formulierung einer alternativen Hochschulorganisation wie die deutschen Freistudenten. Für die französischen Studierenden ging es um die Verteidigung ihrer korporativen Interessen – Reform des Studiums, bessere Integration in das Universitätsystem, Erhalt von Vorteilen bei Reformen der Wehrpflicht usw. (vgl. Moulinier 2007; Dubois 2021a, 342-356). Die deutschen Freistudenten hingegen schrieben der Allgemeinbildung, sowohl als allgemeine wie als wissenschaftliche Bildung, einen ethischen Wert zu, den es zu verteidigen galt. Für sie war Bildung ein ideelles Problem, für die französischen Studierenden eine pragmatische Frage.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin (UA HUB):

R/S 591: Verein für Naturwissenschaft und Medizin

R/S 554-555: Akademische Lesehalle

R/S 748: Freie Studentenschaft

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK):

I. HA Rep. 76 V^a Sekt. 2 Tit. XII Nr. 17, Bde. 1-3: Gründung von Vereinen durch Studierende der Universität Berlin

I. HA Rep. 76 V^a Sekt. 1 Tit. XII Nr. 34: Die deutsche freie Studentenschaft

Privatarchiv der Burschenschaft Allemannia zu Heidelberg: Jahresbericht 1904

Gedruckte Quellen

Association générale des étudiants de Paris (1890): *Annuaire 1890*. Paris: [ohne Verlag].

Association générale des étudiants de Paris (1910): *Annuaire 1910*. Paris: [ohne Verlag].

Behrend, Felix (1907): *Der freistudentische Ideenkreis*. München: Bavaria Verlag.

Berliner Freie Studentenschaft (o. D.): *I. Semester-Bericht der Abteilung für freie und angewandte Kunst Winter 1907/08*. [ohne Ort]: [ohne Verlag].

Ddt. (1887): Die Reform des juristischen Studiums. In: *Akademische Blätter* 1 (19), 165.

Deiters, Heinz (1910): Zur Jahrhundertfeier der Universität Berlin. In: *Akademische Blätter* 25 (14), 209-210.

Freie Wissenschaftliche Vereinigung in Heidelberg (1902): *Festschrift zum X. Stiftungsfest der Freien wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Heidelberg*. Berlin: A. W. Schade.

Hardt, Alfred (1899): Über Allgemeinbildung und Fachstudium. In: *Finkenblätter* 5, 33-34.

Hauptmann, A. & Bärwald, M. (1902): Der erzieherische Wert der Korporation. In: *Freie Wissenschaftliche Vereinigung in Heidelberg* (1902), 59-61.

Heinzig, Arthur (1901): Die Zukunft der akademischen Jugend. In: *Finkenblätter* 11, 118-119.

Oppermann, Otto (1925): *Die Burschenschaft Alemannia zu Bonn und ihre Vorläufer. Geschichte einer deutschen Burschenschaft am Rhein. Band 2: 1890-1924*. Bonn: [ohne Verlag].

- Reichenbach, Hans (1914): Der Sinn der Hochschulreform. In: Vorort der Deutschen Freien Studentenschaft (Hrsg.): Studentenschaft und Jugendbewegung. München: Max Steinebach, 7-11.
- Rieser, F. (1902), Unsere Vorträge. In: Freie Wissenschaftliche Vereinigung in Heidelberg 1902, 29-34.
- Roth, Paul (1908): Die Auflösung der Berliner Freien Studentenschaft. In: Finkenblätter 10 (12), 184-187.
- Schlaf, Johannes (1910): Brotstudium und Bildung. In: Jenaer Hochschulzeitung. Organ der Jenaer Freien Studentenschaft Winter-Semester 1909/1910 (18 und 19), 42-43 und 47-48.
- Schwab, Franz Xaver [Pseudonym von Alexander Schwab] (1915): Beruf und Jugend. In: Die weißen Blätter. Ein Monatsschrift 4 (V), 97-113.
- Union générale des étudiants de Montpellier (1907): Statuts. Montpellier: Alfred Dupuy.
- Union générale des étudiants de Montpellier (1909): Livret-Guide de l'étudiant et Annuaire de l'U.G.E.M. pour l'année scolaire 1909-1910. Montpellier: Firmin, Montane & Sicardi.
- Wagner, Georg Wilhelm (1908): Der Brotstudent. In: Finkenblätter 10 (6), 84-85.
- Wiriath, Paul (1895): L'Association Générale des Étudiants de Paris. In: Le Monde moderne 1 (4), 596-604.
- [o. V.] (1887): Die studentische Verbindung – ein Erziehungsmittel. In: Burschenschaftliche Blätter I (3 und 4), 29-31 und 50-52.
- [o. V.] (1905): Brotstudium. In: Meyers Großes Konversations-Lexikon, 6. Ausgabe, Bd. 3. Leipzig, Wien: Bibliographisches Institut, 464.
- [o. V.] (1908): Journalisten-Kurse an der Universität Berlin. In: Geistiges Eigentum. Zeitschrift für Schriftsteller und Journalisten 4 (15), 284.
- [o. V.] (1910): Enseignement complémentaire de l'Association corporative. Année scolaire 1910-1911. In: Les Annales de la Jeunesse médicale 1 (1), 7.
- [o. V.] (1911): Die Freien Studentenschaften im Wintersemester 1910/1911. In: Berliner Freistudentische Blätter 4 (7), 99-107.

Literatur

- Anderson, Robert D. (2004): European Universities from the Enlightenment to 1914. Oxford: Oxford University Press.
- Bias-Engels, Sigrid (1988): Zwischen Wandervogel und Wissenschaft. Zur Geschichte von Jugendbewegung und Studentenschaft (1896-1920). Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Birn, Marco (2015): Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Das Streben nach Gleichberechtigung von 1869-1918. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Condette, Jean-François (1999): La Faculté des lettres de Lille de 1887 à 1945. Une faculté dans l'histoire. Villeneuve d'Ascq: Presses universitaires du Septentrion.
- Condette, Jean-François (2007): Folklore, solidarité et revendications étudiantes: l'Union lilloise des étudiants de l'État de 1881 à 1940. In: Matériaux pour l'histoire de notre temps 86, 34-47.
- Dockerill, Bertie (2018): "Forgotten Voices": The Debating Societies of Durham and Liverpool, 1900-1939. In: Jodi Burkett (Hrsg.): Students in Twentieth-Century Britain and Ireland. Cham: Springer International Publishing, 101-128.
- Dowe, Christopher (2007): Ein Zeitalter der Lehre – Deutsche Universitäten im Kaiserreich. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 13, 57-88.
- Dubois, Antonin (2021a): Organiser les étudiants. Socio-histoire d'un groupe social (Allemagne et France, 1880-1914). Vulaines-sur-Seine: Éditions du Croquant.
- Dubois, Antonin (2021b): Social Science, the Social Question, and the Formation of Elites: German Social Science Student Associations (1890s-1900s). In: Biens symboliques/Symbolic Goods 9, DOI: 10.4000/bssg.880.
- Glaser, Edith (1992): Hindernisse, Umwege, Sackgassen: Die Anfänge des Frauenstudiums in Tübingen (1904-1934). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

- Haapala, Taru (2012): "That in the Opinion of this House". The Parliamentary Culture of Debate in the Nineteenth-Century Cambridge and Oxford Union Societies. Jyväskylä: Jyväskylä University Printing House.
- Harnack, Adolf von (1996): Wissenschaft als Großbetrieb (1905). In: Kurt Nowak (Hrsg.): Adolf von Harnack als Zeitgenosse. Teil 2: Der Wissenschaftsorganisator und Gelehrtenpolitiker. Berlin: De Gruyter, 1009-1019.
- Herrmann, Ulrich (1991): Pädagogisches Denken und Anfänge der Reformpädagogik. In: Christa Berg (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. München: C. H. Beck, 147-178.
- Jarausch, Konrad H. (1982): Students, Society and Politics in Imperial Germany. The Rise of Academic Illiberalism. Princeton: Princeton University Press.
- Koerner, Marianne (1997): Auf fremden Terrain. Studien- und Alltagserfahrungen von Studentinnen 1900 bis 1918. Bonn: Didot Verlag.
- Lamoureux, Lucien (1969): Mes souvenirs. Moulins: Édition des Cahiers bourbonnais.
- Levsen, Sonja (2006): Elite, Männlichkeit und Krieg. Tübinger und Cambrider Studenten 1900-1929. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Macdonald, Catriona M. M. (2009): "To Form Citizens": Scottish Students, Governance and Politics, 1884-1948. In: *History of Education* 38 (3), 383-402.
- Möller, Silke (2001): Zwischen Wissenschaft und „Burschenherrlichkeit“. Studentische Sozialisation im Deutschen Kaiserreich, 1871-1914. Stuttgart: Franz Steiner.
- Mommsen, Wolfgang J. (1992): Editorischer Bericht. In: Wolfgang J. Mommsen & Wolfgang Schluchter (Hrsg.): Max Weber. Wissenschaft als Beruf. Politik als Beruf. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 49-69.
- Moulinier, Pierre (2002): La naissance de l'étudiant moderne (XIX^e siècle). Paris: Belin.
- Moulinier, Pierre (2007): La „Belle Époque“ des carabins et des potards: préhistoire du syndicalisme étudiant ? (1902-1912). In: *Matériaux pour l'histoire de notre temps* 86, 10-28.
- Paletschek, Sylvia (2002): Die Erfindung der Humboldtschen Universität: Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: *Historische Anthropologie* 10 (2), 183-205.
- Paul, Barbara (1994): „... noch kein Brotstudium“ – Zur Ausbildungs- und Berufssituation der ersten Kunsthistorikerinnen in Deutschland Anfang des 20. Jahrhunderts. In: *kritische berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften* 22 (4), 6-21.
- Peter, Harmut Rüdiger (Hrsg.) (2001): Schnorrer, Verschwörer, Bombenwerfer? Studenten aus dem Russischen Reich an deutschen Hochschulen vor dem 1. Weltkrieg. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang.
- Peter, Harmut Rüdiger, de Boor, Andreas & Klotzsche, Mario (2002): Studenten aus dem Russischen Reich, der „Klinikerstreik“ und die „akademische Ausländerfrage“ an der Universität Halle vor dem 1. Weltkrieg. In: Hermann-J. Rupieper (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1502-2002. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, 377-406.
- Prüll, Livia, Hüther, Frank & George, Christian (Hrsg.) (2019): Universitätsgeschichte schreiben. Inhalte – Methoden – Fallbeispiele. Göttingen/Mainz: V&R unipress/Mainz University Press.
- Puche, Amélie (2022): Les femmes à la conquête de l'université (1870-1940). Paris: L'Harmattan.
- Renoult, Daniel (2017): La naissance tardive des bibliothèques universitaires. In: *Romantisme* 177, 20-30.
- Ringer, Fritz K. (1988): Das gesellschaftliche Profil der deutschen Hochschullehrerschaft 1871-1933. In: Klaus Schwabe (Hrsg.): Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815-1945. Boppard am Rhein: Harald Boldt, 93-104.
- Ringer, Fritz K. (1992): Fields of Knowledge. French Academic Culture in Comparative Perspective, 1890-1920. Cambridge/New York/Port Chester/Paris: Cambridge University Press/Éditions de la Maison des sciences de l'homme.

- Roos-Schumacher, Hedwig (1987): Der Kyffhäuserverband der Vereine Deutscher Studenten 1880-1914/18. Ein Beitrag zum nationalen Vereinswesen und zum politischen Denken im Kaiserreich. Kiel/Gifhorn: Akademischer Verein Kyffhäuser.
- Rüegg, Walter (Hrsg.) (2004): Geschichte der Universität in Europa, Bd. 3. Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800-1945). München: C. H. Beck.
- Scherrer, Hans-Carl (1975): Die akademisch-wissenschaftlichen Vereine im 19. Jahrhundert. Gründe ihres Entstehens, ihr Leben und ihr Schicksal. In: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 20, 131-147.
- Schluchter, Wolfgang (1992): Einleitung. In: Wolfgang J. Mommsen & Wolfgang Schluchter (Hrsg.): Max Weber. Wissenschaft als Beruf. Politik als Beruf. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1-46.
- Sembel, Nicolas (2015): Les emprunts de Mauss à la bibliothèque universitaire de Bordeaux. La genèse d'une „imagination sociologique“. In: Durkheimian Studies 21, 3-60.
- Vergez-Chaignon, Bénédicte (2002): Les internes des hôpitaux de Paris (1802-1952). Paris: Hachette Littératures.
- Weber, Max (1992): Wissenschaft als Beruf (1919). In: Wolfgang J. Mommsen & Wolfgang Schluchter (Hrsg.): Max Weber. Wissenschaft als Beruf. Politik als Beruf. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 71-111.
- Werner, Meike G. (2006): Jugendbewegung als Reform der studentisch-akademischen Jugendkultur. Selbsterziehung – Selbstbildung – die neue Geselligkeit: die Jenenser Freistudentenschaft und der Serakreis. In: Ulrich Herrmann (Hrsg.): „Mit uns zieht die neue Zeit...“ Der Wandervogel in der deutschen Jugendbewegung. Weinheim: Juventa, 171-204.
- Waquet, Françoise (2022): Les cours photocopiés: identité d'un objet pédagogique (Paris, Faculté de droit, Sciences Po, 1900-1970). In: Histoire de l'éducation 158, 97-121.
- Weisz, George (1983): The Emergence of Modern Universities in France, 1863-1914. Princeton: Princeton University Press.
- Wipf, Hans-Ulrich (2004): Studentische Politik und Kulturreform. Geschichte der Freistudentenbewegung (1896-1918). Schwalbach im Taunus: Wochenschau Verlag.
- Zwicker, Lisa Fetheringill (2011): Dueling Students. Conflict, Masculinity, and Politics in German Universities. 1890-1914. Ann Arbor: University of Michigan Press.

Autor

Dubois, Antonin, Dr. phil.

Universität de Lorraine (Metz), Frankreich

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte:

Geschichte der Universitäten und der Studierenden;
Geschichte der sozialen und beruflichen Gruppen;
Geschichte der Sozialwissenschaften

Anschrift:

Maître de conférences (Associate Professor) für Neuere und Neueste Geschichte
Mitglied am Centre de recherche universitaire lorrain d'histoire/CRULH
Universität de Lorraine (Metz)

E-Mail-Adresse: antonin.dubois@univ-lorraine.fr